

Volksstimme

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Zugabe: durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt a. M.“
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Inserate:
Dieses Blatt betriebslos 15 Pfg.
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die fällige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Bittorf, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Weiskirchstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Meier.
Verlag der Volksstimme Meier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 97

Dienstag den 27. April 1915

26. Jahrgang

Erfolgreiche Kämpfe in Ost und West.

Hungerrevolten in Petersburg und Moskau.

Oesterreichs Finanzen.

Unter den Problemen, die allgemach — noch mitten im
Tosen der Waffen — sich geltend machen, zählt die Frage der
Kriegskosten und ihrer Deckung zu den wichtigsten. Nur
die Staaten werden den Erfolg ihrer Waffen ganz aus-
machen können, die nach dem Kriege stark genug sind, seine
Kosten zu tragen, die nicht alles reger, belebende, produktive
Kapital in Rentenkapital verwandeln müssen, die, kurz gesagt,
wirtschaftlich und steuerlich leistungsfähig sind.

Zwei Brüder, Hofrat Franz Meisel und Professor Artur
Spiethoff, haben vor wenigen Wochen eine anregende Pro-
schüre über Oesterreichs Finanzen und den Krieg erscheinen
lassen, in der sie das deutsche Publikum über die oesterreich-
ischen Staatsfinanzen zu unterrichten suchen. Das Bemühen
ist sehr verdienstlich, und ihre Angaben verdienen mit einigen
kritischen Anmerkungen Gemeingut aller politisch regimien
Menschen zu sein. Die „Dresdener Volksztg.“ referiert
darüber:

Das oesterreichische Budget 1914/1915 bilanziert mit
3,46 Milliarden Kronen; das Defizit beträgt 222,8 Millionen
Kronen. Ungarn, das entsprechend seiner geringeren Wirt-
schaftskraft auch finanziell weniger leistungsfähig ist, weist
einen Fehlbetrag von 295,5 Millionen Kronen aus. Zur Ver-
meidung eines Mißverständnisses: Hier ist nur von den öster-
reichischen, nicht auch von den ungarischen Finanzen die Rede.
Die sich zu jenen etwa verhalten wie die Deutschlands zu denen
Oesterreichs. Die gesamte Monarchie deckt ihre gemeinsamen
Bedürfnisse durch Aufteilung ihres Finanzbedarfes auf die
beiden Gliedstaaten nach einem vereinbarten Schlüssel
(63,6 : 36,4). Jede Unterordnung der finanziellen Leistungs-
fähigkeit Oesterreich-Ungarns muß mit der Beschreibung der
Finanzen der beiden selbständigen, nur durch eine Konföderation
verbundenen Reichshälften beginnen. Die oesterreichischen
Staatsschulden in der effektiven Gesamthöhe von 11,523
Millionen Kronen lasten schwer auf der Wirtschaft, nur ein
relativ geringer Teil ist zu verbenden Zwecken aufgenommen.
nur 3026,4 Millionen Kronen sind in Eisenbahnen investiert,
die, anders als in Deutschland, nicht eine schätzenswerte Ein-
nahmequelle, sondern eine starke Belastung des Fiskus sind.
In den Jahren 1908/1912 mußte ein Zinsfuß von 45,4 bis
127 Millionen Kronen zur Verzinsung und Tilgung der An-
lagekosten geleistet werden. Ursache sind die hohen Anlage-
kosten, der geringe Verkehr, der teure Uebernahmepreis, der
schlechte Zustand zur Zeit der Uebernahme und die hohen
Verwaltungskosten, die das alte Erbsüßel der oesterreichischen
Administration sind. Schon im 17. Jahrhundert schrieb der
kaiserliche Statthalter Jörgen: Die Beamten haben mehr
Unheil angefüht als die Kriege. Heute entfällt ein Drittel
des staatlichen Bedarfs auf den Personalaufwand, der nach
objektivem Reizung viel zu hoch ist. Professor Philippovich
erzählt im Bankrott folgende Feststellungen der Kom-
mission für Verwaltungsreform in Oesterreich:

Im preußischen Ministerium des Innern werden
jährlich 80 000 Akten von 35 Juristen und 65 Kanzleibeamten
erledigt und auf einen Akt entfallen 7,5 Kronen Gehalt; im
österreichischen Ministerium werden 70 000 Akten von
135 Juristen und 250 Kanzleibeamten erledigt und auf einen
Akt entfallen 18,6 Kronen Gehalt.

Ein anderes Beispiel wurde der Kommission von einem
Großindustriellen vorgelegt: Zur Zeit des Privatbetriebes
waren auf einem Bahnhof des mährischen Industriegebietes
ein Vorstand und sechs Beamte tätig; die Bahn wurde ver-
staatlicht und nach einer Reihe von Jahren waren bei einer
Steigerung des Verkehrs um 50 Prozent der Personalstand
gestiegen auf einen Vorsteher, sechs Stellvertreter und 35
Beamte, von denen 17 Stredenbedienten mochten!

Die Ueberfülle von Beamten ist in der oesterreichischen
Verfassung bedingt, die die Nationen als geschlossene Gemein-
wesen und positive, genau umschriebene nationale Rechte nicht
anerkennt. Die Nationen kämpfen um die tatsächliche Macht
im Staate, um eine Art nationales Gewohnheitsrecht, dessen
Rohmaterial dem Mangel eines gesetzten Rechtes entspringt.
Die Macht im Staate hat, wer seine Funktionen erfüllt. So
ist das blinde Streben nach mehr Beamten ohne Rücksicht auf
den tatsächlichen Personalbedarf des Staates entstanden. Die
österreichische Sozialdemokratie hat stets für ein hohes Lebens-
niveau und modernes Dienstgeseh der Beamten gekämpft,
dem nationalen Nepotismus aber immer Fehde angefaht.

Der hohe Personalaufwand drückt so stark auf die Wirt-
schaft, weil die Steuern mit den Aufschlägen der Länder und
Gemeinden eine fabelhafte Höhe erklimmen und das niedrige
Nationalvermögen und Einkommen schwer belasten. Selbst
schätzt das deutsche Volkvermögen auf 300 Milliarden Mark,
das Volkseinkommen auf 42 Milliarden Mark; der Direktor
der ungarischen Agrar- und Hypothekbank, Dr. Friedrich

Jellner, veranschlagt das Gesamtvermögen Oesterreich-
Ungarns auf 126 Milliarden Kronen, etwa 105 Milliarden
Mark, das Nationaleinkommen Oesterreichs wird von Dr.
Mar Meis, einem österreichischen Finanzschriftsteller, mit
5 Milliarden Kronen vielleicht etwas zu niedrig angegeben.

Sicher war Oesterreich-Ungarn aber nicht imstande, sein
Geldbedürfnis selbst zu decken. Es mußte im Auslande An-
leihen aufnehmen, zum Teil zu drückenden Bedingungen; der
Kurs seiner Renten schwankt im Frieden zwischen 80 und
85 Prozent und hält sich nicht allzu hoch über dem Stand der
japanischen Staatsschuldverschreibung. Im letzten Jahrzehnt
hat Oesterreich für rund 3,3 Milliarden Kronen Anleihen auf-
genommen. Wenn ein großer Teil dieses Geldes auch aus
dem Auslande geflossen ist, so ist doch auch der österreichisch-
ungarischen Wirtschaft sehr viel Kapital entzogen worden.
Was den Privatkredit verleiht und die Geldversorgung an-
derer öffentlicher Körperschaften wie der Kronländer, Bezirke,
Städte und Gemeinden erschwert hat.

Im Gegensatz zu Philippovich, der ein stärkeres An-
ziehen der Steuerschraube für ganz unmöglich hält, glauben
Meisel und Spiethoff damit noch eine Einnahmevermehrung
von 250 Millionen Kronen erzielen zu können. Aber auch
sie legen das Hauptgewicht auf Erparungen im Staatshaushalt,
die noch ihnen in einer Höhe von 300 Millionen Kronen
möglich sind.

Diese Forderungen zur Kritik auf. Auch wenn sich
die österreichische Regierung zu neuen Steuern und zu einer
Erhöhung der bestehenden einschließt, wird das Neuvermögen
nur den Ausfall der alten Steuern in den nächsten Jahren
decken; die beachtenswerte Verschönerung der Verwaltung ist
aber nur von einer vollkommenen Neuorganisation des
Staates zu erwarten, die den Nationen ihre Rechte gibt und
die sogenannten illegalen Verdrängung des nationalen Wohl-
standes überflüssig macht.

Professor Julius Wolff schätzt die Kriegskosten Oester-
reich-Ungarns für einen Tag, vielleicht zu niedrig, auf 20
Millionen Mark, für ein Jahr also auf 7,5 Milliarden Mark.
Die Invasion Galiziens, Oberungarns, Syrmiens, der Buko-
wina und der Reichslande hat einen Sachschaden von wenig-
stens 5 Milliarden Mark angerichtet. Die gesamten Kriegs-
kosten, nicht gerechnet die Einbuße am Volkseinkommen und
Volkseinkommen, betragen also bei einjähriger Kriegsdauer
rund 12,5 Milliarden Mark oder 15 Milliarden Kronen.
Wird der sehr niedrige geschätzte Bedarf effektiv zu 6 Prozent
verzinst, so ergibt sich ein Erfordernis von 900 Millionen
Kronen, von denen ungefähr 325 Millionen Kronen nach der
erwähnten Quote von Ungarn zu tragen sind. Den Rest müßte
Oesterreich aus neuen Steuern und Erparungen bestreiten,
aus Steuern, von denen ein Mehrertragnis nicht sicher ist,
und aus Verwaltungsreformen, die nicht wahrscheinlich sind.
Aber nicht nur der Krieg kostet viel Geld, sondern auch die
Umwandlung der Staats- und Volkswirtschaft aus dem
Kriegs- in den Friedenszustand: Das Reetablieren von
Heer und Marine, die Wiederbeschaffung von Vorräten, be-
sonders Munition und Proviant, die Wiederherstellung der
Bahnen, besonders des Fuhrparks, der Wiederaufbau zerstör-
ter oder beschädigter Festungen sowie der verletzten Kriegs-
schiffe, die Wiedereinrichtung der für besondere Kriegszwecke
verwendeten Gebäude für ihre eigentliche Zweckbestimmung,
die Fürsorge für die Kriegsinvaliden und die Hinterbliebenen
der Kriegsteilnehmer und endlich die Deckung des Defizits
im Staatshaushalte.

Meisel und Spiethoff lösen das Rätsel der Deckung des
österreichischen Finanzbedarfes nicht, das sie gestellt haben.
Oesterreich und noch mehr Ungarn werden nach dem Kriege die
Hilfe des deutschen Geldmarktes beanspruchen. Die Verwan-
dung produktiven Kapitals in Rentenkapital ist aber an sich
groß genug. Jede deutsche Kreditgewährung an das Ausland
müßte sich in den engeren Grenzen halten, soll der wirtschaftliche
Aufschwung Deutschlands nach dem Kriege nicht durch die
Geldknappheit und Teuerung erschwert werden. Sie bedingt
Garantien einer starken Wirtschaft, der Erzielung der
höchsten politischen Leistungsfähigkeit durch den Schulden-
staat. Sie darf in keinem Falle die politische Bewegungsfreiheit
Deutschlands einschränken.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 26. April. (W. P. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Ypern dauerten die Kämpfe an. Auf dem westlichen
Kanalar ist Lizerne, das die Franzosen wieder genommen
zu haben behaupten, in unserem Besitz. Auch südlich des Ka-

nals wurde das eroberte Gelände behauptet. Die Zahl der
eroberten Geschütze liegt auf 45, worunter sich nach
wie vor die vier schweren englischen Geschütze
befinden. Nordwestlich von Ypern setzen wir unseren An-
griff fort und machten dabei mehr als 1000 Canadier
zu Gefangenen. Die Gesamtzahl der Gefangenen er-
höht sich damit auf 5000. Ein sonderbares Völkergemisch —
Senegaleser, Engländer, Türken, Indier, Franzosen, Cana-
dier, Ruaben, Algerier — fanden sich hier auf verhältnismäßig
kleinem Raume zusammen.

In der Champagne schlugen wir nördlich von
Vauquois zwei französische Nachtangriffe ab.

Auf den Maas Höhen machte unser Angriff gute
Fortschritte. Mehrere Berggräben hintereinander bis zur
Höhe westlich von Les Evarges wurden im Sturme ge-
nommen. Mehrere hundert Franzosen und
einige Maschinengewehre fielen in unsere
Hände.

Im Aillywald scheiterten feindliche Vorstöße.
In den Vogesen führte unser Angriff zur Wieder-
eroberung des Sarmanseweilerkopfes. Die
749 Franzosen, 6 Minenwerfer, 4 Ma-
schiegenwaffen unserer Truppen betrug hier 11 Offiziere
schiegenwaffen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Einige schwache russische Nachtangriffe in Gegend nord-
westlich von Siechanow wurden abgewiesen.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Seeresleitung.

Neue Erfolge im Westen.

Außer Erweiterungen und Befestigungen der bei Ypern
und auf den Maas Höhen erzielten Erfolge meldete der Tages-
bericht am Montag die Wiedereroberung des Sartmanse-
weilerkopfes. Das ist die 956 Meter ansteigende Höhe
vor Wolfenrain und Großen Welden, die vor kurzem von den
Franzosen erobert worden war. Sie überragt das tiefe und
vor ihr sich erhebende Vergelände und war auch in den
Kämpfen um Steinbach und Sennheim von Bedeutung.

Englische Blätter berichten, der Kampf zwischen
Ypern und der See sei jetzt allgemein. Die „Morning Post“
erzählt weiter, daß die Truppen, die nördlich Ypern zum
Zurückgehen gezwungen wurden, aus Ruaben, Marinelod-
daten und belgischen Karabinieri bestanden. Unter dem den
Deutschen abgenommenen Kriegsmaterial befindet sich ein
neuer Apparat, um Bomben zu werfen, eine Stahlabel, die
im Boden befestigt wird und wie ein Katapult arbeitet. Damit
wurden Bomben bis zur Größe eines Fußballes bis 300 Meter
weit geschleudert.

Die Pariser „Humanité“ erzählt, daß von 56 Deputierten
ein Antrag an die Regierung unterzeichnet ist, der die be-
schleunigte Ausgabe der Verlustlisten des französischen
Heeres für die Zeit vom 4. August bis 31. Dezember
1914 fordert. Der Antrag wurde mit dem berechtigten Ver-
langen der Familien der Krieger begründet, über das Schicksal
ihrer Angehörigen nach neun Monaten Kriegszeit aufgeklärt
zu werden.

Ueber Genf wird aus Paris gemeldet, es sei dem Parla-
mentskausch eine Gesetzesvorlage zugegangen wegen Aus-
scheidung der Wehrpflicht bis zum 60. Lebens-
jahre. So schlankweg kann die Nachricht nicht stimmen, we-
nigstens man von Serbien weiß, daß vom 16. bis zum 60. Lebens-
jahre alles aufgeboten wurde.

Der französische Minister des Innern hat alle Auslands-
zeitungen, welche auch die deutschen Wolffmeldungen ver-
öffentlichen, der Präventivzensur unterworfen. Nach
Pariser Meldungen sind seit dem 20. April an der spanischen
Grenze 72 und an der schweizerischen Grenze 85 neue Per-
soren durch den Minister des Innern eingeleitet worden.

Gasgeschosse.

Daß auch die Engländer von Gasgeschossen Gebrauch
machen, wird von englischer Seite selbst bezeugt. Im Gegen-
satz zu einer Erklärung des Generalfeldmarschalls French,
daß die Engländer bei dem Kampf um den Hügel 60 keine
Bomben mit erstickenden Gasen verwendet hätten, meldet der
bekannte „Augenzeuge“ im britischen Hauptquartier über den
letzten Abschnitt der Kämpfe folgendes: „Am Mittwoch-
mittag befanden sich nur noch einige deutsche Bomben-
schleudrer auf dem Hügel, die an dessen Nordostrande stand-
hielten. Ein Regen leicht explosibler Gasgeschosse, die mit
erstickenden Gasen gefüllt waren, brach über
drei Richtungen auf die Verteidiger nieder.“

Der Frankfurterkrieg in Belgien.

Unter vorliegendem Titel ist in der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart eine Broschüre erschienen, in der als Antwort auf die Veröffentlichungen der belgischen Untersuchungskommission durch Berichte aus der belgischen Presse der Umfang des belgischen Frankfurterkrieges dargestellt wird, der bekanntlich zu scharfen Maßnahmen gegen die belgische Bevölkerung, die sich an diesem Kriege beteiligte, führte. In einer großen Anzahl Rottgen, die Anfang August vorigen Jahres in den belgischen Zeitungen erschienen, wird mehr oder weniger ausführlich über die Ausfälle berichtet, die die belgische Bevölkerung an diesen Orten und Städten gegen das deutsche Militär machte. Nach diesen Berichten wird nicht nur der Frankfurterkrieg ausgegeben und über ihn berichtet, wie über die Handlungen militärischer Streitkräfte, sondern das Vorgehen der Frankfurter wird vielfach gebilligt und bewundert, und einige Bestimmungen werden sogar ausdrücklich als Frankfurterkriege aufgeführt. So brachte die belgische Zeitung „Le Peuple“ in seiner Morgenausgabe vom 6. August einen „Aufruf an den Völker“, in dem zur Verteidigung des Landes als zu einer heiligen Sache aufgerufen wird. Gleich wurde bald darauf von der belgischen Regierung eingeleitet, daß das belgische Volk sich hierbei sehr veranlaßt habe, und sie warnte unter Androhung strenger Maßnahmen vor allen Frankfurterkriegen. Doch da die Warnung sehr zweideutig gehalten war, wurde trotzdem im Geheimen noch weiter Stimmung für das Frankfurterkriege gemacht. Die Broschüre (die wir selbst nicht gelesen haben; wir geben nur ein Referat wieder) kommt auf Grund der Erkenntnisse der belgischen Presse zu dem Schluss, daß die Behauptung der belgischen Untersuchungskommission, die die schuldige Bevölkerung reinzuwaschen und dafür die in der Notwehr handelnden deutschen Soldaten zu verächtlichen sucht, durch die belgische Presse selbst widerlegt worden ist.

Die Greuelgeschichten.

„De Eyd“, das katholische Hauptorgan in Holland, das unter Führung eines angesehenen geistlichen Herrn steht, schreibt das folgende: Jede Armee, von welcher Nation sie auch sei, hat in ihren Reihen Verräter, deren Intention auf Isolierung Völkern oder bei großer Notlage im Kriege dem Soldatenstande nur Schande machen. Deshalb ist es nicht nötig, zu bezweifeln, was hier und da in Belgien von Deutschen geschehen ist. Eine der abscheulichsten Verleumdungen, welche seit Kriegsausbruch bis auf diesen Tag die Runde machen, ist die Behauptung von Klosterknechten auf eine Weise, welche mit aller weiblichen Ehre im Widerspruch steht. Man erzählt zum Beispiel, daß ein ganzes Nonnenkloster in Maastricht (belgisches Dorf) in unbeschreiblicher Weise geschändet worden sei, daß die Schwestern eines Klosters vergewaltigt wurden usw. Ich habe all diese Fälle genau untersucht, und ich habe gefunden, daß nicht eine Beschuldigung, deren so viele ausgestellt wurden, wahr ist. Auch die geistlichen Behörden haben mir in dieser Hinsicht die bestimmtesten Erklärungen abgegeben. Mit Ausnahme einer einzelnen, ein wenig großen Behauptung haben die katholischen Schwestern niemals und niemals unter Gewalttaten zu leiden gehabt, die Skandalös genannt werden müßten. Im Gegenteil könnte ich zahlreiche Fälle nennen von der humanen Art und vorzüglichen Führung deutscher Offiziere und Soldaten, welche in Klöstern und Spitälern gewohnt haben.

Vom Unterseeboot- und Handelskrieg.

Berlin, 26. April. (W. B. Nichtamtlich.) Von maßgebender Stelle wird mitgeteilt, daß deutsche Marineflugschiffe in letzter Zeit wiederholt von englischen Handelschiffen mit Gewehren und Geschützen beschossen worden sind, ohne daß die Schiffe von den Fliegern angegriffen waren. In einem Falle geschah dies durch eine Gruppe von fünf Fischdampfern, bei anderen Gelegenheiten durch englische Handelsdampfer. Als Antwort auf diese Angriffe sind die Schiffe mit Bomben beworfen worden.

Berlin, 26. April. (W. B. Nichtamtlich.) Anlässlich der Meldung über die Versenkung des englischen Fischdampfers „S. L. Lawrence“ durch ein deutsches Unterseeboot am 23. April haben die „Times“ die Nachricht verbreitet, der Kommandant des Unterseebootes habe die Rettung zweier über Bord gesprungener Leute der Besatzung des Dampfers nicht gestattet wollen, so daß diese ertrunken seien. Hierzu wird von maßgebender Stelle mitgeteilt: Das deutsche Unterseeboot konnte aus dem Verhören des Fischdampfers, der zuerst mit hoher Fahrt auf das Boot zuhielt und dann abdrehte, erkennen, daß es ein als Vorpontenboot dienendes Fahrzeug vor sich hatte. Es zögerte den fliehenden Dampfer durch Geschützfeuer zum Stoppen, worauf sich der größte Teil der Besatzung in die Boote begab. Inzwischen liegen drei am Bord zurückgebliebene Leute Bristauben aufsteigend. Sie wollten dann ihre Boote heranziehen, und als diese in der Nähe waren, sprangen die Leute über Bord. Nur einer von

ihnen wurde von den Booten gerettet, während die beiden übrigen ertranken. Das Unterseeboot, das zu dieser Zeit 220 Meter vom Dampfer entfernt lag, hat in keiner Weise das Rettungsversuch beeinträchtigt. Die Behauptung der „Times“, die inzwischen auch durch Funkentelegramme von Bord des Dampfers widerlegt worden ist, muß demnach als eine böswillige Verleumdung bezeichnet werden.

Christiania, 26. April. (H. S. J. G.) Der gestern vor Lortz Island auf eine Mine gestohrene norwegische Dampfer „Capri“ hatte 4150 Tonnen Weizen für die norwegische Regierung von Bolivien als Ladung. Er war bei der norwegischen Warenverkehrsversicherung mit 904 000 Kronen versichert. Der Staat verliert trotzdem 200 000 Kronen wegen des Preisrückganges. — Sämtliche norwegische Dampfschiffe-Sommerfahrten vor der norwegischen Küste, in den Fjorden usw. werden heute eingestellt.

Kopenhagen, 27. April. (D. N. P.) Der Kapitän des dänischen Dampfers „Alia Drott“ erzählt, daß er auf der Rückreise von Alth in der Nähe der Färöer-Inseln ein englisches Gesschweizer getroffen habe, das zwei große Dreimastsegelschiffe heftig beschuß und zum Sinken brachte. Große Annahme des Kapitän habe es sich um ein norwegisches Schiff gehandelt. Die Besatzung hatte die Schiffe, die den Engländern vermutlich kontrebandeverdächtig waren, verlassen.

Berlin, 26. April. Das „Berl. Echo“ meldet aus Mailand: Nach einer Drohmeldung aus Porto Maurizio fanden Offiziere eines französischen Kreuzers bei einer Geste auf der Höhe von Cap Martin vorgenommenen Durchsuchung des mit einer Ladung Olivenöl aus Barcelona kommenden spanischen Dampfers „Rioja“ angeblich einen im Kesselraum des Schiffes versteckten deutschen Brieker. Die beschlagnahmten deshalb das Schiff und brachten es nach Toulon.

Wie die Petersburger Telegraphenagentur meldet, wurden die finnischen Gewässer bis auf weiteres für die neutrale Handelsfahrtschiffahrt gesperrt. Die finnischen Häfen sind der Kontrolle des Kommandanten der russischen Ostseeflotte unterstellt worden.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 26. April. Amtlich wird verlautbart: An der Karpathenfront dauern die Kämpfe im Abschnitt östlich des Ujzoler-Passes fort. Eine unserer Angriffstruppen eroberte gestern südlich von Kozowa einen neuen Stützpunkt des Feindes und machte 7 Offiziere und über 1000 Mann zu Gefangenen. Um die verlorene Höhe zurückzuerobern, begannen nun die Russen mehrere heftige Gegenangriffe und versuchten auch in den Nachbarschaften einzeln Vorstöße. Der Hauptangriff des Feindes richtete sich gegen die Höhe Nitry und die östlich anschließende Stellung. Nach längerem Kampf war dieser Ansturm unter schwersten Verlusten der Russen zurückgeschlagen. 2 Bataillone des Gegners wurden hierbei fast gänzlich vernichtet, einige hundert Mann gefangen. Die sofort einsetzende Verfolgungsaktion brachte uns in den Besitz von 26 Schützengraben und vielem Kriegsmaterial.

Auch in den übrigen Abschnitten wurden die Nachangriffe des Feindes blutig abgewiesen. Vor den Stellungen des Ujzoler-Passes ging der Gegner nach abgeschlagenem Angriff fluchtartig zurück.

In den geirigen Kämpfen wurde das bisher gewonnene Gebiet trotz verzweifelter Gegenangriffe der Russen nicht nur behauptet, sondern südlich von Kozowa noch erweitert.

An der Front westlich des Ujzoler-Passes, in Galizien und Polen, sowie von dem Dnepr und in der Bukowina Geschützkämpfe, sonst Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Immer neue Blutopfer an den Karpathen.

Noch sind's die Russen nicht müde geworden, gegen die Karpathenpässe anzurennen, aber regelmäßig und zuletzt wieder beim Ujzoler Pass wurden sie mit schweren Verlusten zurückgeworfen und ihr Rückzug artete in Flucht aus. Immerhin schienen die Vorgänge zu beweisen, daß der russische Angriffsgedanke noch nicht gebrochen ist. Aber in diesem Falle waren die Russen nicht aus freiem Willen vorgestoßen, sondern genötigt durch erfolgreiche Angriffe der Verbündeten, die diese in den Besitz eines neuen Stützpunktes setzten. So waren die Russen genötigt zu einem Versuch, durch einen Angriff im Nachbartaum sich Luft zu schaffen. Er ist nicht nur mißlungen, sondern hat auch an dieser Stelle einen erfolgreichen Gegenangriff der Verbündeten bewirkt.

In das Blutbad der Karpathen gewährt die Darstellung Einblick, die ein russischer Offizier von den Kämpfen auf der 15 Kilometer langen Strecke Ujzorno-Lutowski-Smolnit in der „Ruskoje Wremja“ veröffentlicht. Die kurze Strecke weist elf Höhen zwischen 646 und 938 Meter auf. Jede einzelne Höhe mußten die Russen wiederholt stürmen. Der Offizier stellt fest, daß zur Bezwingung der Strecke dem Divisionskommandanten Generalmajor S. A. zwei Regimenter Infanterie, drei Regimenter Kavallerie und dann noch die berühmte „eiserne Brigade“ zur Verfügung gestellt wurden, bei der es sich um zwei fantasische Schützenregimenter handeln dürfte. Die sieben Regimenter waren mindestens 30 000 Mann stark, da von vier Bataillonen als Regimentsbestand die Rede ist. Dem muß auch so sein, denn der Schilderer gibt gleich zum Eingang seiner Beschreibung an, daß die Lösung der Aufgabe einen Verlust von mehr als 20 000 Mann bedingte. Vom 7. Februar bis 14. März mußten die Russen kämpfen, bis der Feind ihnen seine Verbände und Gräben überließ und sich hinter Smolnit neu verdingte.

Die Russen sagen, die Verteidigung in diesem Karpathen-Krieg sei mit je einem Mann gegen fünf Angreifer durchzuführen. Die Ungarn, die die elf Berge besetzt hielten, sollen auf mit Artillerie ausgerüstet gewesen sein, wie sich übrigens auch aus der Kampfschilderung ergibt. Eine weitere allgemeine Wahrnehmung ist noch die, daß der Angreifer, wenn ihm unter sehr schweren Verlusten der Einbruch in die Gräben der Verteidiger glückt, die Infanterie gefangen nimmt und ihre Maschinengewehre erbeutet, während Tote und Verwundete beim Verteidiger weniger zahlreich sind. Der Offizier sagt, die Verluste des Verteidigers teilen sich in zwei Sphären: Verwundete und Tote, Gefangene. Die Verluste des Angreifers, der von 30 000 Mann 20 000 einbüßt, um dem 12 000 Mann starken Gegner 5000 Gefangene und Verwundete oder Tote als Verlust zuzufügen, müssen als außerordentlich hoch bezeichnet werden. Schließlich stellen ja — an diesem einen Punkte wenigstens — 10 000 überlebende Russen 7000 überlebenden Oesterreichern gegenüber, und man begreift, daß die Offensive zum Stillstand kommen mußte.

Jedenfalls haben wir da nach russischen Quellen die wichtige Feststellung, daß die Verluste der Russen vielfach so hoch waren als die ihrer Gegner, und zwar ist auch verhältnismäßig der Verlust an Toten bei den Russen weitens höher.

Tisza über die Kriegsführung.

Das ungarische Abgeordnetenhaus hat am Montag den Gesetzentwurf über Aufhebung der Landsturmpflicht einstimmig angenommen, und zwar mit den von der Opposition verlangten und von der Regierung zugestandenen Änderungen, daß die Gesetzesvorlage nur für die Dauer des Krieges gelten solle und daß über die Tauglichkeit der Wehrfähigen gemischte Kommissionen entscheiden sollen. Auch wird in Aussicht gestellt, daß das zweite Aufgebot des Landsturms und die Wehrfähigen im Frontdienst nur verwendet werden sollten, falls die Linien- und Reserveverbände bereits vollständig einberufen seien.

In der Beratung führte Ministerpräsident Tisza aus: Die Vorlage ist der Ausdruck des entschlossenen Willens, den unaufgezeigten Krieg mit der äußersten Anstrengung zu führen und sämtliche militärische Vorbedingungen des Erfolges zu schaffen. Dann wies der Ministerpräsident einen Rückblick auf die bisherigen Kriegsergebnisse und sagte: Nachdem in den schweren zwei ersten Monaten die Kraft Deutschlands auf dem westlichen Kriegsschauplatz gebunden war, lag der Monarchie die Aufgabe ob, den Angriff der russischen Hauptkraft allein aufzuhalten. Als im Oktober im Verein mit den deutschen Verbündeten die Offensive eingeleitet wurde, gelang es die zur Verfügung stehenden Kräfte ungenügend. Der heldenmütigen Anstrengung, welche die verbündeten Armeen gegen Donau und Maritsa führten, konnte kein vollständiger Erfolg beschieden sein. Wir mußten uns vor der Uebermacht zurückziehen und es trat der Augenblick ein, wo die russische Offensive und der Angriff gegen Deutschland drohten. In diesem Augenblick mußten wir den überwiegenden Teil der zur Verfügung stehenden Kräfte zur Abwehr dieses Angriffes vereinnahmen. Ein sehr beträchtlicher Teil der Wehrmacht der Monarchie trat entfernt von den eigentlichen Verteidigungslinien der Monarchie, im Norden an jenem Punkte in Wirklichkeit, wo die Truppen zur Sicherung des großen Zieles des ganzen Krieges am notwendigsten waren. Unsere Armee hat vereint mit der deutschen, den Deutschland unmittelbar bedrohenden Angriff abgewendet. Unsere Truppen haben an der Offensive teilgenommen, welche bis zur Linie Gura-Rida-Dunajec vorgetragen wurde. Dort gelangte diese Offensive zum Stillstand und damit veränderte sich das Bild. Der Schwerpunkt der Operationen wurde nach den Kar-

Seniileton.

Die Kleinsten der Kleinen.

Von Karl Renner.

Die Kriegsnöte hat die wissenschaftliche Welt, vor allem Nahrungsmittelchemiker, in Erregung versetzt und verwunderliche oder erschauende Nachrichten von neuen Nährprodukten dringen in die Öffentlichkeit. Kürzlich kam die Borsäure, es sei gelungen, aus Stroh, allerdings nur für Vieh, genießbares Wehl herzustellen. Jetzt wird gemeldet, daß den Versuch, fabrikmäßig Ethanol herzustellen, endlich ein Erfolg beschieden sei.

Wie aus Anlaß des Strohwehles ausgeführt worden ist, hat die Öffentlichkeit alle Ursache, in diesen Experimenten immer hohe Erwartungen zu hegen, wie sie einer „chemischen Küche“ gern zugeschrieben werden. Schon zweimal hat die Kriegsnöte die Wissenschaft zu Entdeckungen und Erfindungen angefordert, deren hoher Wert für die menschliche Ernährung unbestritten ist. Die Napoleonische Kontinentalverriegelung hat uns den Mangel an Getreide, der Deutsch-Französische Krieg die Margarine gebracht. In der Nahrungsmittelchemie wird von den drei Grundstoffen der Ernährung die Kohlenhydrate durch den Zucker, die Fette durch die Margarine künstlich, das heißt naturwissenschaftlich, gewaltig vermehrt und nur die wissenschaftliche Gewinnung von Eiweiß steht noch aus. Daran wurde die schärfste Hoffnung geknüpft, daß dieses schwerste Stück vielleicht aus Anlaß dieses Krieges gelingen könnte. Kurz darauf wurde berichtet, daß die fabrikmäßige Erzeugung von Futtermittel entdeckt worden sei.

Da es sich nicht um Eiweiß als Nahrungsmittel, sondern als Viehfutter handelt, mag sich der allzu voringenommene, obgleich heute sehr abgemessene Gaumen des Kulturmenschen beruhigen, zumal da die Grenzlinien zwischen menschlicher Nahrung und Viehfutter schon lange ineinanderfließen. Ebenso verhält es sich mit der Hoffnung, daß nunmehr eine gewaltige Verbilligung der Kost uns rasch in den Besitz unbegrenzter Fleischvorräte setzen wird. Noch kommt die Herstellung viel zu teuer, als daß sie wirtschaftlichen Wert haben könnte. Dennoch aber ist ein mächtiger Schritt nach vor-

wärts getan, ein Schritt in die geheimnisvolle Wunderwelt der Natur, der einen Triumph der großen Wissenschaft von den kleinsten Wesen darstellt. Diese allerjüngste Wissenschaft voll bewundernder Entdeckungen ist außer dem Kreise der Hochleute beinahe unbekannt, obgleich sie unser äußeres Leben wie unsere Weltvorstellung täglich mehr umwälzt. Nur soviel weiß der Laie, daß die Bakterien die Erreger der meisten und gefährlichsten Krankheiten, daß diese winzigen Einzellern, diese mikroskopischen Pilze die wahre Plage der Menschheit sind, welche die Sorge vom kleinen David und dem großen Goliath auf die Spitze treiben; der kraftstrotzende Athlet, aber auch das feinste Denkergehirn erliegt beinahe hilflos einem vfanglichen Wesen, das erst unter den stärksten Mikroskopen sichtbar wird, einem Wesen aus einer einzigen Zelle, das die Form entweder eines Stäbchens (Bazillus) oder einer Kugel (Mikrokokkus) hat, einem Pilze!

Diese kleinen Pilze sind furchtbare Zerstörer, als solche wurden sie zuerst entdeckt, nachdem viele Forscher durch Jahrzehnte ihnen abnehmend nachgespürt hatten. 1878 entdeckte Koch den Mäusebazillus, 1882 den Tuberkel- und 1883 den Cholera-bazillus. Heute sind die Erreger des Milzbrandes, der Diphtherie, des Auszuges, des Starrkrampfes, der Influenza, des Typhus, der Pest, der Cholera, des Rückfallfiebers usw. nachgewiesen. Schon die Aufzählung der Namen bewirkt Schauer — man versteht die Bazillenfurie, die manchen sonst recht tapferen Mann Tag und Nacht quält und ihm den Umgang mit Menschen und Natur vergällt.

Von der anderen Seite freilich kennt man die Kleinsten der Kleinen, die Ekt- und Ektropilze, weit weniger von ihrer wohlthätigen, nützlichen und aufbauenden Seite. Zwar, was die Ektropilze betrifft, fehlt es nicht an liebevoller Duldung, obgleich auch sie schädliche Gefallen und arge Verderber sein können. Die Bier- und Braumittelweine, welche so viel kostbaren Nährstoff, das Stärkemehl des Weizenfornes und der Kartoffel, in das betäubende Gift des Alkohols verwandelt, der Gärungspilz des Weines, der den wunderlichen, nahrhaften Zucker des Mostes zerstört, um ein verlockendes Gift aus ihm zu machen, sind alte, dennoch falsche Freunde des Menschengeheles, die seit Jahrtausenden vertraut und dennoch unbekannt und durchschaut, bei ihm im Hause wohnen und wirken, winzige Hauspflanzen, leider ungezähmt neben den gezähmten Haustieren. Nur einer dieser Pilze ist ein treuer Helfer der Hausfrau, ihr wohlthätiger Gespan seit der

Urzeit her, der Sauerteigpilz, den sie hordern im trocknen geriebenen Gestir sorgfältig einsing und aufbewahrt, von Backtag zu Backtag, trocken und doch nicht zu trocken, warm und doch nicht zu warm, damit er nicht Schaden nehme und nicht sterbe! Heute freilich hat ihr die Wissenschaft diese Sorge abgenommen, sie hat die Bierbrauer und Schnapsbrenner unterwiesen, wie man künstlich diese Pilze in Reinkultur millionenfach herstellt und in Weiden in Handel bringt. Und die gute Mutter der Kinder, die Kuchen backt, weiß nicht, daß ihr die größten Denker und Forscher, die ihr die Bäckerei verschafft haben, daß ihr die Wissenschaft mithilft!

Die Welt der Kleinsten ist der Menge unbekannt, sonst würde sie das Staunen nicht los! Der Bauerndamm ahnt nicht, daß es sich bei der Mistbereitung auf der Düngerstätte im wesentlichen um Zucht von Bakterien handelt, mit denen er den Ackerboden draußen in v f t, daß die eingemästeten, im Boden sich vermehrenden Spaltpilze den Stickstoff aus der Luft holen, von dem sich die Kuckusanze nähren soll! Wir alle, die wir uns beim Genuß von Brot und Fleisch wenig Gedanken machen, wissen nicht, daß in Mundhöhle, Magen und Darm Regionen dieser Kleinen, dieser Einzelmännchen alles organischen Lebens, worten, um uns zu verdamnen zu helfen, daß sie flugs Stoffe spalten und Stoffe vereinigen, um dem Blute nur das zu geben, was es braucht! Unser blumpes Auge, das nur das Riesenhafte der Schöpfung sieht, kennt nur die großen Haustiere und Hauspflanzen, unter wählender Verstand hat bisher nur sie gezähmt und gezüchtet. Das Auge der Wissenschaft sieht scharfer, diese hat uns auch die Kleinen abmen und züchten gelehrt: Sie zähmt und züchtet Reinkulturen von Ektropilzen und stellt sie als Haus- und Leibespflanzen in unseren Dienst, damit nicht „wilde Gärungen“ der Speisen und Getränke Wohlgeschmack und des Leibes Wohlbehagen stören. Folgt der Wissenschaft und das Brot, das wir werden nicht mehr bitter, die Sauermilch nicht mehr widerlich schmecken. Die Wissenschaft versorgt auch die Reinkulturen wirksamer Hebelilze (zum Beispiel Nothurt), die ihr auf die wilden Pilze der Eingeweide losläßt, die sie vertreiben, aufheben, vernichten und so eures Lebens Dauer verlängern. Nein, viele Kleinen sind nicht nur Zerstörer, sie sind brave ruhige Hauspflanzen!

Hat man das einmal erkannt, so kann man sie — wie Pferde, Rinder und Schafe — nicht nur zähmen, züchten und züchten, man kann sie auch mästen. Ja müssen wie die Kuh-